≈ ≈ Heimatecke ≈ ≈

Die Ortsnamen des Kreises Warburg

Von Wilhelm Oeke

(1. Fortsetzung.)

Drankhausen kommt bei Förstemann nicht vor. Giefers sagt: „Gegen 1500 erwähnt". Nämlich im Mengersenschen Archiv zu Rheder. Drank ist im Paderborner Dialekt der Gossenstein, ein Küchenabfluß. Auch kommt Tränke in Betracht. Das ist die Stelle, wo das Weidevieh trinken kann.

Dringenberg. Am Wege Dringenberg—Driburg liegt die Feldflur „Auf der Dringe". Dort gab es einen Ort Dringen, woselbst im Mittelalter die Herren von Everstein Grafschaftsrechte besaßen. Im Jahre 1066 heißt er Dringen und Dringin. Förstemann macht auf das angelsächsische thrynge = Kanal, aufmerksam. Es ist das hochdeutsch Rinne, niederdeutsch Renne. Die Bodenverhältnisse dort bestätigen diese Ableitung. Die Stadt Dringenberg wurde 1318—23 von Bernhard zur Lippe, zuerst Domprobst, dann von 1321—41 Bischof von Paderborn, auf dem südlich von Dringen gelegenen Bergvorsprunge erbaut und reich begabt.

Eissen. Der Name steht nicht bei Förstemann. In einer Urkunde des Herzogs Odo von Northeim auf Desenberg vom Jahre 1120 heißt er Aissen, mit ai. 1189 gibt es einen Vollbrath de Eissen. Das ist also schon die heutige Schreibweise. 1249 verzichtet Gerhardde Langen-Eysen zu gunsten des Klosters Gehrden auf einen Anteil des Waldes seiner Villikation. Nach Ostendorf ist Aissen gleich Asigsheim. Dabei ist wohl nicht an Eschenheim zu denken, es wird das Heim eines Asig damit bezeichnet sein.

Engar, bei Förstemann nicht angeführt, heißt 917 Engeri, 1250 in einer Heerser Urkunde Enchere, 1392 im Herser Kopiar Eyeger, 1397 in einer Urkunde des Paderborner Altertums-Vereins Eyngere. Wahrscheinlich ist die Herkunft von Anger = Grasplatz, althochdeutsch angar, mittelhochdeutsch anger. Die Engern oder Angrivarii im Altlateinischen bedeutet die Angermänner.

Fölsen. Es steht nicht bei Förstemann. Nach Zellinghaus erscheint es schon 1028 als Volkiereshusen, 1305 als Voltessen. Voltger ist ein altdeutscher Personenname und kann verstanden werden als einer, der für sein Volk zum Ger = Speer, greift. Nördlich von der Satzer Mühle bei Driburg lag nach Giefers „Der Nethegau" auch ein Dorf Völtzen oder Volkersen, zuerst erwähnt um 1400 im Corveyer Güterbesitz.

Fronhausen. Auch diesen Ort hat Förstemann nicht. Giefers nennt in seinen Gehrdener Exzerpten um 1153 die Villa = Dorf Brodenhusen. In einer Urkunde des Hörgen von Spiegel vom Jahre 1336 heißt der Ort noch ebenso. Aber 1185 steht in einer Urkunde des Bischofs Sifrid von Paderborn die Schreibweise Frydenhusen. Ein altdeutscher Eigenname Frodo oder Fruoto = der Kluge, wird im Bestimmungsworte enthalten sein.

Gehrden. Giefers führt an: „Die Stadt Gehrden, die aus den beiden Dörfern Nord- und Südgardinum entstanden zu sein scheint". Jene werden in den Paderborner Annalen schon um 880 genannt, Gerdinum in den Corveyer Traditionen schon 850, also 30 Jahre früher. Die vita Meinwerci schreibt Gherdinum, mit Gh, dem Dialekt entsprechend. Von Förstemann wird der Ortsname zum Stamme gard = Garten, gestellt, gotisch gards, altsächsisch und althochdeutsch gart, garto. Doch braucht man nicht gerade an einen Garten zu denken. Es kann eine Einfriedigung, ein Gehege, ein Landgut, ein Wohnhaus, eine Obhut, eine Burg, eine Festung, kurz jede Art von Umzäunung gemeint sein. Außerdem sind zwei andere Erklärungen denkbar. Eine Gehre ist ein spitzes oder dreieckiges Ackerstück. Sodann könnte Gerdinum hergeleitet werden von Gerte = Rute, schwanker Stab. Der Ort wäre sodann bezeichnet als „in der Gerten", im Gebüsch liegend.

Germete. Gottlob gibt das Jahr 1018 als erstes Vorkommen des Ortsnamens Germethi an. Ebenso nennt ihn die vita Meinwerci. Die Corveyer Traditionen haben um 1200 Germitdi. In demselben Güterverzeichnisse heißt er schon Germete. Seit dem 15 Jahrhundert ist Germete durch Uebersiedelung der Bewohner von Osdagessen Pfarrort geworden. Die Wurzel des Grundwortes ist mad, wozu mähen und Matte = Gebirgswiese, Weide gehören. Sie steckt in einer großen Menge von Ortsnamen und findet sich im gesamten deutschen Gebiete. Das Bestimmungswort gara ist vermutlich das mittelniederdeutsche gare = Geile, Triebkraft des Bodens. Somit hieße Germete fette Weide.

Großeneder. 887 gewährt Kaiser Karl III. dem Stift Heerse eine Schenkung von 10 Hufen Landes in Nadri, welche bisher Bischof Biso zu Lehen getragen. Im 11. Jahrhundert kommen Ost- und Westnederi vor. In Nadri ist eine Wurzel enthalten, die einen Flußnamen andeutet. Sie heißt nad und erscheint im gotischen natjan = netzen. Das Niederdeutsche steht ja im allgemeinen auf der gotischen Lautstufe. Nun heißt ja der Bach, der den beiden Dörfern Großen- und Lütgeneder die Namen gegeben hat, die Eder. Er entspringt zwischen Deppenhöfen und Engar und mündet in die Diemel. Nach Lohmeier hat er die Bedeutung „heller, klarer Bach", leicht möglich, da die Diemel der dunkle Fluß ist. Das „n" in Nadri könnte der Rest der Präposition an sein.

Hampenhausen. Die Corveyer Traditionen haben Hambanhusen. Förstemann stellt es zum Personennamen Hampo. Also: „Bei den Häusern des Hampo". Dieses ist die Koseform zu Haginbald oder Haginbert, was „der Hagenheld" oder „Hagenschützer" bedeuten würde.

Helmern. Im Jahre 937 heißt der Ort Elmeri, 1185 Helemere, 1250 Helmern. Das Bestimmungswort ist Elme = Ulme, das Grundwort meri ist die Nebenform zu Moor. Also kommt Ulmenmoor heraus.

Herlinghausen. Ist das Bestimmungswort das Herlinge, der Herser Bestätigungsurkunde, die in Worms im Jahre 868 ausgestellt wurde? Das Wort geht vielleicht auf einen Familiennamen zurück, weil die Endung ing meistens ein Sippenverhältnis andeutet. Her könnte Haar = Egge, bedeuten oder gleich sein mit Heer, althochdeutsch heri, hari. Mit Herr hat das Wort nichts zu tun.

Hohenwepel. In der vita Meinwerci kommt vor Weplithi und Weplethi, thi ist Gerichtsstätte. Hohenwepel könnte „schwankender morastiger Boden in hoher Lage" andeuten.

Ikenhausen heißt 1120 Ikenhusen. Iken ist sicher von Ike = Eiche abzuleiten.

Kühlsen. Von Förstemann wird es zum Stamme culis gestellt mit der Bemerkung „ein wahrscheinlich Deutscher, aber noch ganz unbekannter Name". Die älteste Form vom Jahre 952 in einer Urkunde des Klosters Pöhlde heißt Culisin. Die Urkunde ist wahrscheinlich unecht, was hier nichts zu bedeuten hat, da der mögliche doch sicher alte Vorlagen hatte. 1323 heißt der Ort Kübelsheim. Darum behauptet Zellinghaus, der Name hieße „Die Häuser Kudels". Wer die Gegend kennt, wird nicht daran zweifeln, daß es heißen muß „Das Heim in der Kuhle".

Löwen. In einer Heersischen Urkunde von 1123 steht Lovene. Um 1163 heißt es Louvene. Zellinghaus erklärt ohne Beigabe Lovene gleich Erdhügel. Im althochdeutschen ist nämlich hleo, ein starkes Masculinum = Hünengrab. Im Heliand findet sich „ar hlewo" = aus dem Grabe.

Lütgeneder. Es ist das schon bei Großeneder erwähnte Ost- oder Aftnetri. Die jetzige Form heißt Kleineder.

Manrode. Es steht nicht bei Förstemann und heißt 1015 Ananroth. Roth ist gerodetes Land, Neubruch in der Mark. Anan wird eine Präpositionsbildung sein vom althochdeutschen ana = an, auf, die mit dem Dativ, Accusativ und Instrumentalis gebraucht wird. Demnach hieße Manrode Am oder auf dem Rode. Eine ähnliche Bildung ist noch jetzt Anewenne, die Stelle, wo der Pflug Kehrt macht.

Menne. In den Corveyer Traditionen kommt eine villa, also Dorf Menni vor. Es wird von Förstemann zum Stamme manni gestellt, der ihn nicht zu deuten wagt, aber die Vermutung der Verbindung mit gotischem gamains, unserm, gemeint, ausspricht. Auch Zellinghaus gibt die Erklärung „Gemeinschaft". Vielleicht handelt es sich bei Menne um eine gemeinsam eingewanderte Kolonie einer germanischen Sippe.

Muddenhagen. Ein urkundlicher Nachweis war nicht aufzutreiben. Hag ist schon als Einhagung angedeutet. Mudde ist Schlamm, Moder, könnte aber auch Lehm, guten Ackerboden, bedeuten.

Natingen. Die villa Natenchen erwähnt eine Urkunde von 1268. Um 1370 kommt Netaga vor. Ob die letztere Bezeichnung die Zugehörigkeit zum Nethegau angeben will, ist zweifelhaft.

Natzungen. Am das Jahr 1000 führen die Corveyer Traditionen ein Natheſungen an, welches 1036 als Natesingen auftritt, ingen und ungen sind patronymische = familiäre Endungen. Die Wurzel des Bestimmungswortes ist wie bei Natingen nad = naß.

(Schluß folgt.)

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 73 | **10. September 1932** | **6. Jahrgang**

Gegen den Strom

Roman von Olga Wohlbürd

38. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Erlaube, meine Beste, was geht uns das an? Ich frage dich — was geht es uns an?"

„Es ist soviel über sie hereingebrochen — daran müssen wir denken und nicht richten."

„Gewiß, gewiß . . . Aber die Zeitungen übertreiben immer. Vor drei Tagen haben sie sie noch mit allem Schmutz beworfen, und jetzt machen sie eine Heilige aus ihr. Ich kenne das. Pariser Schule. Sensationshascherei! Morgen bekommt sie einen Auftrag von einem Varietédirektor . . ."

Madame Stöven legte ihre kleine Hand auf den Arm ihres Mannes.

„Ija . . ."

„Das meinst du ja gar nicht so. Und wenn's nach mir ginge . . . dann . . . ja, dann suchtest du sie auf und sagtest: Liebe Marianne, wenn ich auch nicht dein Schwiegervater geworden bin, so ist meine kleine Madame Stöven doch deine gute Freundin geblieben, und wenn wir dir irgendwie von Nutzen sein können . . ."

Herr Stöven rückte unruhig an seinem Hut.

„Dummer Snack! Hingehen! Ich glaube gar . . .! Das sind so sentimentale Spaziergänge für alte Damen! Ich danke dafür."

„Der Jung' ist keine alte Dame, und er ist am tiefsten gekränkt worden. Aber wenn er hier wäre, dann gäb's kein Überlegen für ihn! Das ist Gefühlssache . . ."

Herr Stöven schlug mit dem Stock ärgerlich in den Kies.

„Ihr mit eurem Gefühl . . . Immer in den Wolken. Phantasiegebilde, Luftschlösser . . . Hans, guck in die Luft — bis ihr mit der Nase in den S—mutz fallt."

„Na, der Jung' . . ."

„Ja . . . ja . . . ich weiß. Großartig. Der Herr Reeder . . . Spielt Schiffchen fahren, wie er als Hosenmatz getan hat!"

„Ist er drum kein Kaufmann, wie?"

„Doch, ja. Aber es ist auch noch etwas anderes. Wenn die Schiffe aus- und einlaufen im Hafen, mit schwerer Fracht beladen . . . dann . . . es ist so hübsch, wie er schreibt: „dann nimmt mir jedes Schiff ein bißchen von meiner Sehnsucht mit und bringt sie als Hoffnung zurück"."

„Meine Sardinenbüchsen lösten auch Sehnsucht in mir aus — nach dem Verkauf, und wenn ich sie los war, brachten sie mir sogar Erfüllung — das heißt Geld. Und für das Geld . . . na ja, das gehört nicht hierher."

Die kleine Madame Stöven lächelte still vor sich hin. Ihr lieber Mann hatte ja recht. Im Grunde war es vielleicht dasselbe. Aber wie man es ansah, so bewertete man es . . .

„Du . . . sieh mal . . ."

Madame Stöven zupfte ihren Mann am Ärmel und wies mit dem Kopf auf eine schwarze Gestalt, die — den Kopf zurückgelehnt — auf einer Bank saß.

„Ist das nicht . . . sieh doch nur . . . ist das nicht . . .?"

Herr Stöven blickte flüchtig in der angegebenen Richtung.

„Wer soll das sein? Eine Frau, die auf den nächsten Zug wartet und inzwischen ein bißchen Luft schnappt. Sie hat ja ihre Reisetasche bei sich . . . siehst du . . ."

„Ja, ich sehe."

Der Wagen rollte langsam weiter. Aber die kleine Madame Stöven hielt den Kopf immer noch zurückgewandt.

Was war es denn an der Frau, daß sie glaubte, Marianne zu sehen?

Nicht die strahlende, schöne Marianne, die sie gekannt hatte — aber die andere, die — sie sich dachte nach all dem, was sie gehört und gelesen hatte über sie.

Und dennoch . . . so klösterlich einfach, so eingefallen in den Wangen und hager in den Schultern konnte Marianne nicht sein. Wenn die Frau doch nur die Augen öffnen wollte . . . Augen, wie Marianne Lindlieb sie hatte, waren unverkennbar.

Aber die Frau schien zu schlafen. Und die Sonne deckte schonungslos die scharfen Leidensfalten um die tief herabgezogenen Mundwinkel.

Die kleine Madame Stöven schüttelte den Kopf und atmete auf.

„Wir wollen ihr schreiben . . . ich bitte dich darum."

Herr Stöven nickte, obwohl sie den Namen nicht genannt hatte.

„Wenn es dich beruhigt."

„Ja . . . das tut es."

„Schön. Werden sehen, wie sie reagiert."

Madame Stöven lächelte still und dankbar. Sie kannte ihren Mann besser, als er sich selbst kannte.

Marianne Lindlieb aber schlug die Augen auf, die sie mit dem Aufgebot aller Willenskraft geschlossen gehalten hatte, als sie Stövens von weitem erkannte.

Jetzt aber beugte sie sich vor und starrte ihnen nach. Ihre Pulse bebten. Ihr Herz schlug dumpf und schwer . .

Sie konnte ihre Worte nicht verstehen. Aber sie sah, wie ihre Gestalten sich zueinander neigten, wie ihre Hände sich fanden, sah, wie Herr Stöven sich tief über seine kleine Frau beugte, so tief, daß seine Wange ihre Lippen streifte, als verlangte er auch jetzt wieder „ein süßes Küßchen" wie in früheren Zeiten, da er sie mit den Armen hochhob und in der Luft zappeln ließ.

Die lustige, bunte Vogeltapete in Madame Stövens Zimmer gaukelte plötzlich vor ihren Augen und der ganze, blanke, hübsche Kieler Puppenkasten.

Und Klaus Stöven sah sie, wie er mit seiner regentriefenden Mütze vor ihrem Fenster stand und rief: „Komm herunter, Marianne, es ist so wunderschön draußen!"

Vorbei — alles vorbei . . .

Eifernde Liebe und Bewunderung! Heißes Begehren und zärtliches Verwöhnen — vorbei, das alles . . . vorbei!

Ausruhen — sich verkriechen. Wieder kleines Mädchen we:n, unter dem Schutz elterlicher Strenge und Güte. Zu Hause sein — eine Lindlieb wieder.

Der Name, den sie so lange nicht getragen, hatte plötzlich einen wundersamen Klang für sie. „Marianne Lindlieb," sie sagte es leise vor sich hin, und ein blasses Lächeln huschte über ihr eingefallenes Gesicht.

„Marianne Lindlieb . . ."

Ein Frösteln lief über ihren Rücken. Sie hatte zu lange auf der Bank gesessen. Die Novembersonne war trügerisch.

Sie erhob sich langsam. Bleischwer waren ihr die Glieder. Sie konnte kaum die Füße voreinander setzen, und die Tasche schien ihr angefüllt mit tausendpfündigen Gewichten.

Im Zug, beim Rattern der Räder, unter fremden Menschen . . . Es würde eine Erlösung sein!

Ob sie nach Hause schrieb? Eine Depesche sandte?

Nein. Was konnte sie in Worten sagen?

Sie kam. Sie war da. Sie warf sich in die Arme des Vaters . . . der Mutter . . . Der Vater würde sagen: „Na, na, Kind, das kriegen wir schon . . ."

Sie lächelte.

Nur alles von sich werfen, was früher war, alles! Alles wegschieben, auch das Erinnern. Wie man sie weggeschoben hatte. Rein: weggestoßen . . . ins Leben hineingestoßen, während die beiden ruhten — ausruhten, von allem ausruhten.

Sie stand vor dem Schalter.

„Pour où, Madame?" fragte der Beamte.

„Pour . . . pour . . ."

Sie sah ihm starr in die Augen.

Der Beamte lächelte vor sich hin. Auch eine — die Kopf und Kragen in Monte Carlo gelassen hatte und bei der's nicht mehr richtig im Oberstübchen war!

Sie nickte, nahm die Karte in Empfang, legte einen Hundertfrancschein hin, wandte sich zum Gehen.

Ja — richtig. Sie bekam noch etwas heraus. Warum eigentlich? Sie strich die Geldstücke ein. Ging geradeaus. Ein Zug war eingefahren. Ein Strom von Menschen überflutete den Bahnsteig.

Drei große Damen in tiefer Trauer versuchten, sich mit einem Träger zu verständigen. Er nannte ein Hotel.

Die Dame in der Mitte, die Mutter offenbar, hielt ihr Taschentuch vor die Augen. Die dritte schlug ihren Schleier zurück. Sie sprach Marianne an.

„Verzeihung, Sie scheinen Deutsche zu sein . . . wir sind ganz fremd hier und Hals über Kopf abgereist. Wo steigt man hier ab . . . anständig und angemessen?"

Marianne blickte ihr starr in das blonde, derbe Gesicht mit den stahlharten blauen Augen: „Anständig — und angemessen . . ."

„Ich weiß nicht . . ."

Auch wenn sie es gewußt hätte — sie hätte es ihnen nicht zu sagen vermocht — den Greinzschen Damen. „Anständig — und angemessen . . ." Daran konnten sie noch denken — jetzt, in diesem Augenblick! Daran dachten sie wohl immer. Ihr ganzes Leben! Danach handelten sie. Und so starben sie. Anständig — angemessen . . . Auch im Tode des Sohnes, des Bruders sahen sie kaum etwas anderes. Er war anständig — angemessen. Das Schmerzliche daran trugen sie anständig — angemessen.

Anständig — angemessen . . . ratterten die Räder des Zuges . . . Immer im selben Rhythmus. Vor Mariannens Augen kreisten blaue, stahlblaue Flecke. Funken sprühten auf. So mußte es aus einer Pistolenmündung aufblitzen, wenn . . . Ja . . . und dann gab's einen kleinen Kreis.

Wie stahlblau das Meer leuchtete. Meer und Himmel. Und wie es rauschte! Oder war es der Zug? Nein, die Linden waren es. Die Äste knackten ja, sie hörte es ganz deutlich — verzog schmerzhaft das Gesicht. Wie ein Reif spannte es sich um ihren Kopf, zwängte ihr die Schläfen ein. Was das nur wieder war? Wenn sie den Hut abnahm, würde es besser werden. Aber es war ja kein Hut. Etwas Schweres war es, ganz Schweres, und zackig und funkelnd. Eine Krone trug sie — richtig, eine goldene Krone. Wie sie drückte, die Krone. Wie schmerzhaft sie drückte . . .

In Genua wurde Marianne Lindlieb aus dem Abteil gehoben. Sie hatte fieberheiße Wangen und glasige Augen. Sie verstand nicht, was man sie fragte, und gab keine Antwort.

Man durchsuchte ihre Handtasche. Es fand sich nichts darin, was Aufschluß über sie geben konnte oder auch nur ihren Namen feststellte.

Ein telephonisch herbeigerufener Krankenwagen brachte sie in das Hospital. — — —

Die kleine Madame Stöven war gerade im Begriff, Gehübungen am Arme ihres Mannes zu machen, als der Brief, den sie tags zuvor in die Villa du Rocher gesandt hatte, zurückkam mit dem Vermerk: „Adressatin verreist; unbekannt wohin."

Herr Stöven richtete sich sehr gerade auf.

„Unbekannt, wohin? Sehr merkwürdig oder vielmehr ganz logisch. Paß auf, meine Liebe! Wenn unser Freund Till von seiner alljährlichen Frühjahrsreise nach Paris zurückkommt, wird er uns von irgendeinem neuen Stern am Himmel der vielen Pariser Herzoginnen mit Similikronen oder Gräfinnen mit erfundenen Wappen zu berichten wissen, der niemand anders sein wird als Fräulein Lindlieb. Solche Metamorphosen sind etwas ganz Alltägliches. Allons, Madame Stöven, kein falsches Mitleid, und s—tellen Sie sich wieder auf Ihre nüdlichen kleinen Füße, damit wir auf der Hochzeit vom Jung' einen Twostep zusammen tanzen können. Tjawoll, den Döskopp verheiraten wir früher, als er denkt. Ich habe hier eine kleine Frau für ihn gefunden; achtzehn Jahre. Ein Frühlingsgedicht. Papa: preußischer Kommerzienrat, Eisenbrauche. Haben schon eine Sommerreise nach Norwegen in Erwägung gezogen. Rücken dem Jung' auf die Bude. Das wird ein S—paß! En avant, Madame Stöven, linken Fuß vor, rechten vor . . . Bravo, bravo . . . und nicht geplinzt, bitte ich mir aus!"

Aber die kleine Madame Stöven mochte an diesem Morgen keine Übungen mehr machen. Und Mentone war ihr vergällt, trotz des preußischen Kommerzienrates und seines achtzehnjährigen Frühlingsgedichtes.

Zwei Wochen später fand die Auktion der Einrichtung aus der Villa du Rocher statt.

Die Blätter brachten spaltenlange Berichte und schilderten die Enttäuschung der Damen, die unter der verauktionierten Garderobe der „herzoglichen Geliebten" nichts gefunden hatten, was auch nur wert gewesen wäre, von ihren Kammermädchen getragen zu werden. — —

In der „Goldenen Krone" hatte wieder mal ein Steingauer Hochzeit gehalten.

Den „kleinen Leuten" imponierte die „Goldene Krone" noch immer. So hielten Taufen, Hochzeiten und Leichenmahle Gustav Lindlieb über Wasser. Hinterher schimpften sie alle über den schlechten Wein und den zugigen Saal. Es schloß ja kein Fenster mehr ordentlich, und der Schimmel setzte Pilzbeete unter den Fensterbänken an.

Was in den Flaschen übrigblieb, goß Gustav Lindlieb zusammen und vertrank es am nächsten Morgen allein in einer Nische, während die Kellner notdürftig den Festsaal reinigten und davonzogen.

Frau Ulrike Lindlieb hatte dann noch tagelang mit der Abwaschfrau zu tun, alles halbwegs instand zu setzen. Im Sommer ging es ja noch. Aber wenn die rauhe Jahreszeit einsetzte, sprangen ihr die Hände auf. Wie zerfäbelt sahen sie aus. Und es nützte wenig, daß sie sie abends mit Schweinefett einrieb, über das sie ein paar Tropfen Kölner Wasser goß, und nachts in Handschuhen schlief. Diesmal hatte sie es besonders schwer, denn die Kellner hatten sich geweigert, den Saal aufzuräumen, nachdem ihr Trinkgeld tief unter ihren Erwartungen ausgefallen war, Lindlieb aber sich zu keiner Entschädigung verstehen wollte.

Frau Ulrike hatte bis zum Abend geschuftet und zum zehntenmal die Klagen der Abwaschfrau überhört, daß „es ihr schon bald zuviel sein", und „daß bei dem wenigen Lohn . . ."

Sie kaufte sich wie immer mit einem Korb Rester los. Wenn sie auch den Korb reichlicher füllen mußte als sonst.

Gustav Lindlieb kam dazu, wie die Frau mit dem Korb loszog. Er schlug den Deckel zurück und brüllte.

Sie wollten ihm wohl alle das Dach über dem Kopf wegtragen?

„Verdammte Diebesbande."

Frau Ulrike legte sich ins Mittel. Aber die Frau warf ihr den Korb vor die Füße.

„Hungerleiderbagag', freßt euch euren Dreck allein —"

Frau Ulrike blickte stumpf auf die Hühnerreste, die Kuchenstücke und Äpfel, die auf dem Boden herumlagen.

Sie wußte, jetzt würde sie das alles auflesen, säubern und wieder eßbar herrichten müssen.

„Hungerbagag' . . ." Es war was dran.

Lindlieb sparte für die Hypothekenzinsen. Wenn ein Fremder zu essen begehrte — sprang sie zum Metzger um ein halbes Pfund Fleisch; für sie selbst gab es immer nur Gemüse und Kartoffeln.

Gott, sie brauchte nicht viel mehr . . . Sie wurde satt von den Tränen, die sie schluckte.

Und von Marianne keine Antwort, kein Lebenszeichen. In der Zeitung hatte sie vom Tode des Herzogs gelesen.

(Fortsetzung folgt)

In geheimem Auftrag

Erzählt von Ernst Klinghardt

Die beiden Herren saßen in der Halle des großen Hotels, bliesen den Rauch ihrer guten Zigarren vor sich hin und hatten nichts Rechtes zu tun.

Deshalb schien der eine ganz erfreut, als er den anderen leicht anstoßen konnte: „Sehen Sie 'mal den Mann dort drüben in der rahmfarbenen Tennishose!" Er senkte seine Stimme zu noch leiserem, geheimnisvollem Flüstern: „Der Mann ist Diplomat in geheimer Mission!"

Der andere lachte: „Bredford, tun Sie mir den einzigen Gefallen und wittern Sie nicht hinter dem Jüngling dort drüben irgend ein welterschütterndes Geheimnis! Soll ich Ihnen erzählen, wie es mir einmal ging, als ich auch einen geheimen Auftrag hatte?

Es war im vierten Kriegsjahre, und ich saß als Major bei einer englischen Militärkommission auf dem Balkan. Eines Tages kam ich in die improvisierte Residenz des Königs — die richtige war noch von den Deutschen besetzt — und wollte mich durch ein paar Einkäufe ein wenig menschlich machen, weil ich am nächsten Tag nach England in Urlaub ging.

Als ich nun abends in mein Hotel zurückkam, fand ich da ein Schreiben vom Generaladjutanten des Königs, der mich unbedingt sofort sprechen wollte. Ich meldete mich, wurde vorgelassen, und die Majestät ging gleich aufs Ziel zu: ‚Lieber Major, Sie fahren morgen nach England? Ich habe einen geheimen Auftrag für Sie. Schenke Ihnen großes Vertrauen. Außerordentlich wichtig. Für Ihren Schutz ist gesorgt. Ein Torpedoboot bringt Sie nach Italien. Dieser Paß wird Ihnen überall durchhelfen. Viel Glück! Der Herr Generaladjutant gibt Ihnen ein Geheimschreiben mit. Sie müssen es mit Ihrem Leben verteidigen. Auf Wiedersehen!'—

Zwei Tage später verließ ich in Brindisi das Torpedoboot. Am Hafen stand ein Kraftwagen bereit, fuhr mich zum Bahnhof. Zwei Offiziere, beide die Höflichkeit selbst, verfrachteten mich in den Pariser Schnellzug, sagten beim kurzen Abschied: ‚Die beiden Abteile neben Ihnen sind mit Geheimpolizisten zu Ihrem Schutz besetzt. Viel Glück.'

Wir rasten durch Italien. Ich kam ein paarmal in Versuchung, zu schlafen, doch dann dachte ich an das kostbare Geheimschreiben, das ich mit meinem Leben verteidigen sollte, fühlte, ob es noch in meiner Brusttasche war, und ließ die Hand kaum davon.

Am dritten Tag meiner Abfahrt stand ich endlich vor dem balkanischen Gesandten, bei dem ich mich melden sollte. Er empfing mich außerordentlich leutselig, nahm das Geheimschreiben entgegen, stellte mir ein Zimmer in der Gesandtschaft zur Verfügung, sagte, er würde sich freuen, wenn ich mich auf Kosten seines Staates gut erholen wollte, und bat mich, ich möchte mich in acht Tagen wieder bei ihm melden.

Natürlich genoß ich den Urlaub. Da ich keine Familie hatte, war es mir ziemlich einerlei, wo ich mich in England aufhielt, und ich kann Sie versichern, daß ich angenehme Tage verlebte. Es kostete mich ja keinen Penny.

Acht Tage später meldete ich mich beim Gesandten. ‚Sie können reisen', sagte er freundlich, ‚alle Vorbereitungen sind getroffen, damit Sie mit der außerordentlich wertvollen Sendung, die ich Ihnen auf Befehl Seiner Majestät anvertraue, möglichst ungefährdet zurückreisen können.' Er wies auf eine Eisenkiste, die ich jetzt erst neben seinem Schreibtisch stehen sah: ‚Sie werden sich eher töten als diese Kiste nehmen lassen!'

Ich knallte die Hacken zusammen und war tiefdurchdrungen von der außerordentlichen Wichtigkeit meines geheimen Auftrages.

Die Vorsichtsmaßregeln, die man zu meiner Rückreise getroffen hatte, waren noch weit umfangreicher als während meiner Herfahrt. Bei der Ankunft in Calais war der Bahnsteig für mich allein abgesperrt, und ein Dutzend Pistolen schützte die beiden Leute, die den Kasten trugen. Vor Paris hängte man den Wagen, in dem ich unter schwerster Bewaffnung saß, ab und fuhr ihn allein um die ganze Stadt herum zum Lyoner Bahnhof, damit ich nicht umzusteigen brauchte. Die Italiener waren von Modane bis Brindisi die Höflichkeit und Wachsamkeit selbst, und im Hafen lag eine ganze Flotille bereit, um mich durch die Straße von Otranto zu bringen.

Ich war vollkommen erledigt, als ich endlich in der improvisierten Residenz anlangte. Fast vier Tage lang hatte ich kein Auge zugemacht und nicht eine Sekunde lang die verfluchte kostbare Eisenkiste allein gelassen. Ich war überzeugt davon, daß kein Mensch jemals eine so wichtige Mission zu Ende geführt haben konnte wie ich. Einen so gewaltigen Schutzapparat konnten vier Staaten nur dann aufgestellt haben, wenn der Inhalt der Kiste von entscheidendem Einfluß auf den Ausgang des Krieges sein würde.

Jetzt stand ich vor dem König, die Kiste neben mir, und riß mich zusammen, meldete. Die Majestät strahlte über das ganze Gesicht, drückte mir warm die Hand, schlug mir kameradschaftlich auf die Schulter: ‚Gratuliere, gratuliere! Wirklich brav gemacht. — Lieber General —', er wandte sich an seinen Adjutanten, ‚darf ich 'mal um das Kästchen bitten.'

Der König lächelte jetzt wieder mir zu: ‚Lieber Major, eine Auszeichnung, die nur wenigen Sterblichen zuteil wurde: Mein Hausorden vom springenden Löwen erster Klasse. Sie haben ihn verdient.' Und feierlich hängte er mir das Kreuz um den Hals. Ich war stolz.

Dann sagte der König: ‚Lieber General, reißen Sie bitte Plomben und Siegel von der Kiste und öffnen Sie das Ding! Alles in Ordnung?' Der Deckel ging auf. Ich war anstandshalber zurückgetreten und konnte nur ein wenig in die Kiste hinein sehen. Anscheinend enthielt sie kleine braune Holzkästen.

Der König nahm einen heraus, ging damit hinter einen Wandschirm, blieb dort eine halbe Minute und kam ohne den Kasten zurück. Er strahlte über das ganze Gesicht, gab mir die Hand: ‚Also nochmals vielen Dank, Major! Hier, rauchen Sie einmal ein anständiges Kraut! Eine richtige Havanna, ein selten gewordener Genuß.'

Ich war in dem Augenblick sicher rot geworden. Ich schämte mich. Doch ich klappte wieder die Hacken zusammen und ging. Das Zimmer war groß, und an der Tür machte ich nochmals vorschriftsmäßig kehrt, grüßte. Da sah ich, wie der König gerade wieder hinter dem Schirm zum Vorschein kam und mit einem seligen Lächeln eine Zigarre in den Mund steckte.

Ich hätte ihn umbringen können. Denn das war mein geheimer Auftrag, meine welterschütternde Mission gewesen: Ich hatte dem König ein paar Kisten Havannazigarren aus London holen müssen, weil es auf dem Balkan keine mehr gab!"